

Fußreise an die Adria



Text & Fotos: **Franziska Baumann**

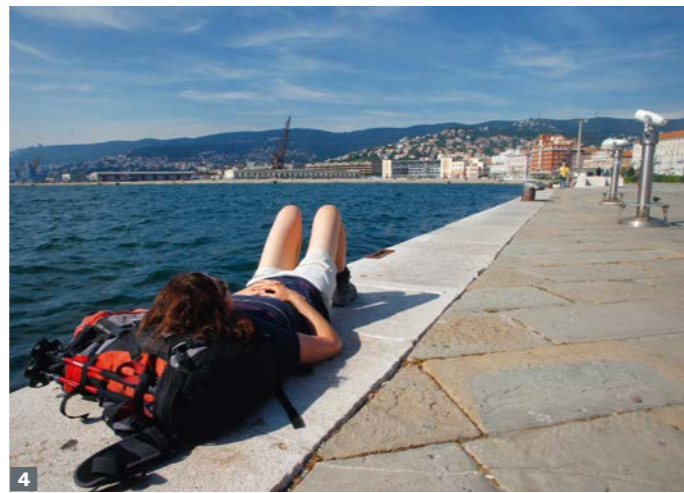
Clabuzzaro wirkt wie ausgestorben. Stille liegt über den Gassen der kleinen Ortschaft. Aus einem geöffneten Fenster ist das Klappern von Geschirr zu hören. Beatrice und Dolores Tomasetig betreiben die einzige Osteria im Dorf. Sie begrüßen uns mit einem italienischen Redeschwall: „Nicht zu heiß zum Wandern? Was zu trinken vielleicht? Und Tagliatelle mit Ragù? Nach Triest? Zu Fuß?“ Dort, wo die Alpen zu Ende sind, hat unsere Wanderung begonnen. Sie hat uns von Tolmin, einem slowenischen Städtchen im Süden der Julischen Alpen, über die Grenze in die italienische Provinz Friaul-Julisch Venetien geführt. Von dort wird es weiter an die Adria und zur Hafenstadt Triest gehen. Eine Region Schritt für Schritt erwandern,

sich überraschen lassen von den Begegnungen unterwegs und schließlich am Meer stehen – das war eine Vorstellung, die uns reizvoll erschien.

Beatrice Tomasetig deutet durch die großen Panoramafenster ihrer Osteria über die sanft gewellte Waldlandschaft zum Horizont. Ein glänzender Streifen lässt sich dort erahnen – das Mittelmeer. Dorthin also werden uns unsere Füße tragen. Die beiden Schwestern sind vor 18 Jahren ins Haus ihres Großvaters zurückgekehrt, zurück zu ihren Wurzeln. „Wer sie verliert, verliert seine Identität“, sind sie sich sicher. Clabuzzaro befindet sich nahe der Grenze zu Slowenien, in der Region Valli del Natisone nordöstlich von Udine – eine Gegend, die ein wenig von der Welt vergessen zu sein scheint. Dolores zeigt uns ►

Text & Fotos: **Franziska Baumann**

Endlich, auf einer Anhöhe über Duino, ist das Meer zum Greifen nahe.



ein Foto mit einer Dorfansicht aus dem Jahr 1917. Wo heute Wald ist, waren damals kleine Felder. „Jeder baute an, was er brauchte“, erzählt sie. Dann begann die Abwanderung. Die Jungen gingen. Suchten Arbeit, die es vor Ort nicht gab. Auch ihr Vater verließ in den 1950er-Jahren sein Heimatdorf, arbeitete in Kanada beim Eisenbahnbau und als Waldarbeiter.

Als wir Richtung Meer aufbrechen, ist der Abschied von den beiden Schwestern herzlich. Sie haben ihren Platz gefunden, dort, wo keiner mehr sein will. Nachdenklichkeit begleitet uns auf den nächsten Kilometern. Wie wird es mit dieser abgelegenen Region weitergehen? Kann der Tourismus, können vielleicht auch Weitwanderer, die dort übernachteten, Orte wie Clabuzzaro am Leben erhalten?

Vor uns liegt ein waldiges Hügelmeer. Wie Inseln sind die hellen Sprenkel kleiner Bergdörfer eingestreut. Auf Anhöhen, versteckt hinter einem Gewirr von Zweigen und Ästen, trotzen Kirchen seit Jahrhunderten Wind und Wetter. Auch Kriegsrelikte wie verfallende Schützengräben stimmen nachdenklich. Sie erinnern an ein düsteres Kapitel in der Geschichte dieser Region. Im Ersten Weltkrieg standen sich hier an der Frontlinie österreichisch-ungarische

1 Der weite Blick über das Judrio-Tal entlang der slowenisch-italienischen Grenze

2 Das bekannte Weinanbaugebiet Collio prägt unseren Weg.

3 Kühle Gewölbe und lange Reihen aus Fässern: der Weinkeller von Stanig

4 Auszeit vom schnellen Rhythmus der Hafenstadt Triest

Lange Reihen mit Rebstöcken schraffieren die Hänge der Hügel.

und italienische Soldaten gegenüber. Auf Wiesen- und Waldpfaden wandern wir oberhalb des tief eingeschnittenen Judrio-Tals, durch das die italienisch-slowenische Grenze verläuft. Immer wieder verläuft der Alpe-Adria-Trail, ein Weiterwanderweg vom Fuß des Großglockners zur Adria, parallel zu unseren Wegen. Dennoch treffen wir über Stunden kaum eine Menschenseele. In Castelmonte dagegen drängen sich Pilgerscharen in der einzigen Gasse. Souvenirläden bieten Devotionalien und Erinnerungsstücke an. Das Kapuzinerkloster, in dem eine Marienstatue verehrt wird, zählt zu den bedeutendsten Wallfahrtsorten Oberitaliens.

Am Abend kehrt Ruhe ein. Etwas verloren sitzen wir allein in einer Ecke des riesigen Speisesaals. Uns wird ein Tris Friulano serviert. Rehragù, Polenta und ein Auflauf aus vier Käsesorten und Kartoffeln türmen sich auf unseren Tellern, ausreichend, um den Kalorienbedarf eines ganzen Tages zu decken. Draußen segeln Schwalben in der Dämmerung um das alte Gemäuer. Insekten schwirren um Laternen, die ein schummriges Licht in die Gasse werfen. Die Schritte eines Mönchs hallen von den Mauern wider. Es könnte eine Filmszene aus „Der Name der Rose“ sein.

Innerhalb weniger Kilometer verändert sich die Landschaft. Stattliche Weingüter lösen die kleinen Bergdörfer ab. Lange Reihen mit Rebstöcken schraffieren die Hänge der Hügel. Die Anbaugebiete Friuli Colli Orientali und Collio werden unter Weinkennern hochgeschätzt. Wir übernachteten im Agriturismo von Francesco Stanig. Der Winzer ist stolz auf seine Weine. Er schwenkt einen dunkelroten Tropfen im Glas, riecht daran, nimmt einen kleinen Schluck. Wir tun es ihm nach, konzentrieren uns auf den Geschmack, um keine Nuance zu verpassen. Es ist ein Schioppettino di Prepotto, ein Rotwein, der seinen Ursprung in dieser Region hat. Bis zu seiner vollen Reife muss einige Zeit vergehen. „18 Monate lagert der Wein im Barrique, 6 Monate im Fass und 12 Monate in der Flasche“, klärt uns Francesco auf. Wie die meisten Kellereien der Region ist auch das Weingut Stanig ein Familienbetrieb. Der Großvater von Francesco pflanzte 1920 die ersten Weinstöcke. Bis heute wird jeder Arbeitsschritt selbst ausgeführt – vom Weinanbau über das Keltern und die Lagerung bis hin zum Vertrieb.

Hinter Cormòns, dem Hauptort der Region Collio, wird es flach – und heiß. Schattenlos und oft schnurgerade geht es an Feldern und Weingärten vorbei. Der Horizont flirrt in der Hitze. Gräser wiegen am Wegrand im Wind, der warm ist wie aus einer Föhn-düse. Kleine salzige Rinnsale bahnen sich ihren Weg über das Gesicht. Das Gehirn hat Sendepause. Wie in Trance gehen wir einfach immer weiter. Um die Mittagszeit kommen wir ins Städtchen Gradisca d’Isonzo, das im 15. Jahrhundert von den Venezianern als Bollwerk zur Verteidigung gegen die Türken ausgebaut wurde. Es scheint, als hätte sich fast die ganze Stadt hinter die kühlenden Hausmauern zurückgezogen. Auch uns steht der Sinn weniger nach Sightseeing als nach einem Schattenplatz und nach viel Flüssigkeit. Am Ortsrand treffen wir auf eine alte Bekannte. Die Soča, die wir bereits im slowenischen Tolmin kennengelernt haben, heißt jetzt Isonzo. Türkisblau und kristallklar sprudelt sie über weiße Kiesel und verspricht Abkühlung für unsere brennenden Fußsohlen.

Von der Adria trennt uns nun noch eine hügelige Karstlandschaft. Sie erstreckt sich bis Triest und weiter nach Istrien. Mancherorts ist das Kalkgestein durchlöchert wie Luftschokolade, hier hat die Erosion tiefe Furchen, Dolinen und Höhlengänge geschaffen. Der felsige Boden des Triester Karsts und das mediterrane Klima sorgen für eine große Pflanzenvielfalt. Bei Doberdò del Lago wurde deshalb ein

Schutzgebiet eingerichtet. Vom See, der in der Karte eingezeichnet ist, ist allerdings weit und breit nichts zu sehen. Hat es längere Zeit nicht geregnet, bleibt an seiner Stelle nur eine sumpfige Senke zurück. Sofort fallen Schwärme blutsaugender Insekten über uns her.

Endlich, auf einer Anhöhe über Duino, ist das Meer zum Greifen nahe. In der Hitze hat es eine bleigraue Farbe. Containerschiffe, die den Hafen von Triest ansteuern, verschwimmen im Dunst. Die Halbinsel von Istrien ist als dunkler Landstrich schemenhaft am Horizont zu erkennen. An der Mole von Duino riecht es nach Salz, Piniennadeln und Sonnencreme. Boote schaukeln im kleinen Hafen. Wir tauchen in die Adria, ein Moment, den wir uns seit Tagen immer wieder ausgemalt haben. Jetzt, Ende Mai, fühlt sich das Salzwasser noch angenehm frisch an. Rainer Maria Rilke hat diesen Küstenabschnitt in sein Herz geschlossen. Mehrere Monate wohnte der Lyriker im Castello di Duino, das auf einem Felsen über dem Meer thront, und schrieb an seinen „Duineser Elegien“. Wir tun es ihm gleich und lassen uns auf dem „Sentiero Rilke“ entlang der Steilküste inspirieren. Zerzauste Pinien vor tiefblauem Meer, graue Kalkklippen, die in die Wogen tauchen, Eidechsen, die am sonnenwarmen Felsen zu kleben scheinen – der Weg ist eines Dichters würdig.

25 Kilometer sind es noch bis Triest. Das helle Häuserlabyrinth der Stadt ist bereits in der Ferne zu sehen. Die Wanderung folgt der Küstenlinie, mal über verkarsteten Fels und hoch über dem Meer, mal im Schatten eines dichten Blätterdachs oder durch betriebsame Ortschaften. Dann tauchen wir in die Häuserschluchten von Triest ein. Menschen eilen über Gehsteige, Autos hupen an Kreuzungen, die Cafés sind voll besetzt. Wir sind benommen vom schnellen Rhythmus der Stadt. Unsere Sinne haben sich in den vergangenen Tagen an das Schritttempo gewöhnt. Wie ein Film ziehen breite Straßenzüge, großzügige Plätze und hohe Hausfassaden an uns vorbei. Das Stadtbild wirkt mitteleuropäisch. Ein Kaffeehaus mit hoher Decke, von der Leuchter hängen, verströmt Wiener Flair. Über ein halbes Jahrtausend gehörte die Hafenstadt zur Habsburger Monarchie, eine Zeit, die ihre Spuren hinterlassen hat. Am Kai von Triest endet unsere Fußreise. Unsere Gedanken gehen zurück zum Beginn der Wanderung, zu den beiden Schwestern in Clabuzzaro. Knapp 120 Kilometer liegen seitdem hinter uns. Es scheinen Welten zu sein. ■

Wir tauchen in die Adria, ein Moment, den wir uns seit Tagen immer wieder ausgemalt haben.



Franziska Baumann (49) schreibt als freie Autorin für Bergmagazine und hat mehrere Wanderführer veröffentlicht. Das Schritttempo ist für sie die beste Geschwindigkeit, um eine Region wie das Friaul zu erkunden und den Menschen unterwegs zu begegnen.